

Bedingungen.

Das „Hermanner Volksblatt“ er-  
scheint jeden Samstag und kostet jährlich  
zwei Dollars in halbjährlicher Voraus-  
zahlung. Anzeigen werden zu den  
üblichen Bedingungen angenommen.  
Längere Anzeigen werden im Ver-  
hältniß berechnet.

# Hermanner Volksblatt.

Preise für Anzeigen.  
Anzeigen von jeder Art werden zu  
den folgenden Preisen angenommen:  
Für einmaliges Einrichten 61.00  
„ zweimaliges „ 1.00  
„ dreimaliges „ 2.00  
„ drei Monate „ 4.00  
„ ein Jahr „ 8.00

Herausgegeben von Jacob Graf.

Office: 3te Straße, zw. Markt u. Schiller-Str.

Jahrgang 6.

Hermann, No. 16. Juni 1860.

No. 5.

### Zeitungs-gesetz:

- 1) Das Abonnement kann nicht eher gelündigt werden, bis alle Rückstände bezahlt sind.
- 2) Das Abonnement wird als fortlaufend betrachtet, wenn es nicht ausdrücklich abbestellt wird.
- 3) Wer drei Nummern einer Zeitung annimmt, wird als Abonnent angesehen und hat dafür Zahlung zu leisten.

### Pacific Eisenbahn-Linie.

Station Hermann.	
Vassagierzug von St. Louis 2 Uhr 5 M. Nachm.	nach St. Louis 1 „ 5 „
Frachzug von St. Louis 5 „ 25 „	nach St. Louis 6 „ 00 „ Morg.
„ nach St. Louis 10 „ 17 „	nach St. Louis 10 „ 17 „

Vor 8 Uhr Morgens und nach 5 Uhr Abend erfolgt weder Fracht-Annahme, noch Auslieferung.  
C. Kech, Agt.

### Franz Wm. Böcing.

Öffentlicher Notar,  
ertheilt die zur Ausfertigung von Kaufverträgen,  
Pauschverordnungen, Contracten, Testamenten  
und sonstigen in sein Fach einschlagenden Docu-  
menten.  
Office: in der Post-Office.

### Julius Hundhausen, Öffentlicher Notar.

Empfiehlt sich den Einwohnern von Hermann  
um Umgegend zur Ausfertigung von allen Arten  
schriftlicher Documente, als Kaufverträge, Pausch-  
verordnungen, Contracte, Testamenten u. s. w.  
Office: in meiner Wohnung, Frontstraße  
gegenüber von Reimer's Hotel.

### Dr. AUGUST NASSE

Edel 3. und Schillerstraße,  
hat seine neue Apotheke jetzt bestens eingerichtet und  
hält stets einen Vorrath von: Trogan, Harben,  
Chemikalien, Farbstoffen, Oelen, Barmid- und  
Druckstein, Paraphern, Extracten, Pariser Mos-  
tarten, so wie eine große Anzahl von Patentmedizi-  
nen, Bruchbälgen u. s. w. an Hand.

### Hermann Hotel,

PACIFIC RAILROAD DINING-SALON.  
Hermann, Missouri.  
Trains halten dicht vor'm Hause.  
Reisende finden alle Annehmlichkeiten eines  
Kaisers. — Catawba weine vor-  
züglichster Qualität stets auf Lager.  
N. Reimer, Eigenthümer.

### Heinrich German,

Edel Wharf- und Schillerstraße,  
Hermann, Mo.  
Empfiehlt sich zur Ausfertigung aller Arten von  
Möbel- und Bauarbeit  
und spricht bei solchen Preisen reelle und auf-  
merksame Bedienung.

### E. Krech & Co.

Commissions & Expeditions-Geschäft  
Hermann, Mo.  
Office im Depot der Pacific R. R.

### Joseph Weinert, Uhrenmacher & Juwelier.

Frontstraße No. 15, neben dem United States Hotel  
Hermann, Mo.  
Besändig vorräthig eine vollständige Auswahl  
Wand- und Taschenuhren und Goldschmuckstücke  
zu den billigsten Preisen.  
Reparaturen werden prompt besorgt.

### National Horse,

an der Plum Straße, zwischen Main  
und 2ter,  
St. Louis, Mo.  
Ich empfehle hiemit allen Reisenden und Geschäfts-  
leuten mein neues, unter obigen Namen eröffnetes  
Boardinghaus. Für billige und gute Bedienung bürgt  
Ulrich Schwendener.

### Die Office des Volksblatt

nimmt Bestellungen auf Druckerarbeiten jeder Art  
als: Rechnungen, Duitungen, Ladungscheine, Cir-  
culars, Programme, Citiquetten, Anschlagszettel u.  
an und ist durch Anschaffung neuer Schriftarten  
in Stand gesetzt, allen Anforderungen zu genügen

## M i c h e l.

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Von  
Johannes Scherr.

Zweites Buch.  
Theorie.

In der folgenden Nacht — ach, der Tag hatte  
keine heilsame Krise gebracht — waren Jolde und  
ich ganz allein bei der Kranken. Ich hatte den über-  
wachten Vater mit sanfter Gewalt genöthigt, wenig-  
stens für eine Stunde sein Schlafzimmer aufzu-  
lassen, und Hildegard, die dazu nicht zu bewegen ge-  
wesen, war in einem Lehstuhl am Fenster vor Ue-  
bermüdung eingeschlafen.

Jolde, selbst kaum von einer schweren Krankheits-  
genese, sah mir kläglich und kummervoll gegenüber  
und schweigend bewachten wir die schweren unregelmäßigen  
Athembewegungen der Mutter, die gegen Mitter-  
nacht endlich den Schlaf ergriffen hatte. Es  
währte nicht lange, aber als die Kranke die Augen  
wieder aufschlug, erschienen sie mir klarer und we-  
niger verstört als vorher.

Sie ließ ihre zärtlichen Blicke von Jolde zu mir  
und von mir zu Jolde gehen und bat dann diese,  
das Tischchen mit der Lampe näher an's Bett zu  
rücken.

„Solchen, liebes Kind,“ sagte sie, „sieh' doch den  
Michel, nein, den Sigfried an. Ist er nicht recht  
stattlich geworden?“

Jolde schaute die Augen und ein leises Roth-  
glomm ihre Wangen an.

Die Mutter betrachtete mich lange und tiefgründig  
und es war, als drängte sie einen schweren Schmerz  
zurück, der ihre Brust hob, als sie zu mir sagte:

„Siegfried, mein Kind, ich werde bald von Dir  
gehen.“

„O Mutter, sprich nicht davon — Es kann  
nicht sein.“

„Doch, doch, ich fühl' es wohl. Es ist Gottes Wil-  
le so — weine nicht, Kind — Mütter müssen  
sterben, aber sie möchten ihre Kinder glücklich zurück-  
lassen.“

Und sie richtete sich soweit es ihre Schwäche ge-  
stattete, in ihren Kissen auf, sah mich wieder lange  
an und fuhr dann fort:

„Ich weiß, mein Kind, Du thatest es mir zu tie-  
fer, als Du Dich entschloßest, ein Geistlicher zu wer-  
den — Still, still — laß mich ausreden —“

Ich wollte nur Dein Glück, Dein zeitliches und ewi-  
ges. Aber Deine Briefe — es ist, obgleich Du  
mir es verbergen wolltest — aus Liebe, ich weiß es  
— es ist Etwas in Deinen Briefen, was mir  
Zweifel an Deinem geistlichen Beruf erregte.“

„Sprich nicht so, Mutter — Du kommst mich in  
Ehrorock und Messgewand sehen, ich schwöre —“

„Nein, halt' ein, Kind, Du sollst Dich nicht in's  
Unglück hineinwerfen — Sieh' mich an —“

Dein Herz ist nicht beim Altar — und ich —  
ich entbinde Dich von Deinem Versprechen.“

Mir war, als springe eine Keite, die mir schon  
lange die Brust umschien, klirrend entzwei  
und unwillkürlich schweifte mein Blick zu Jolde hin-  
über. Die Mutter bemerkte es und sagte, ihre Er-  
schöpfung noch einen Augenblick bemächtigend:

„Kinder, geht mir Eure Hände.“

Wir thaten es.

„Ihr seid mißthamnen aufgewachsen,“ sagte sie  
schwach und bemühte sich, Jolde's Hand in die mei-  
nige zu legen — „Ihr seid früher wie Brüder  
und Schwester gewesen — und jetzt — o Ihr  
halt' einander lieb — ich weiß es —“

Sie sank zurück und geisterhaft flüsternd, schon  
wie aus einer anderen Welt, zitterten noch die Wor-  
te über ihre Lippen:

„Segen über Euch!“

Sie war wieder eingeschlummert.

Unter der mütterlichen Hand ruhte die Hand Jol-  
de's in der meinigen. Jolde sagte es nicht, aus  
Ehru, die schlummernde zu stören, ihre Hand  
wegzuziehen, und ich, o, ich hätte es nicht um eine  
Welt gethan —

Der Morgen kam und mit ihm trat der Tod in's  
Haus.

Das Bewußtsein der Kranken kehrte nur noch  
dann und wann für Augenblicke zurück. In einem  
solchen lichten Moment segnete sie Hildegard und  
sagte zu meinem Vater: „Liebster Fritz, der Sigfried  
soll nicht geistlich werden, aber brav und gut soll er  
werden, so gut und brav wie sein Vater.“

Ein letzter Blick der Liebe fiel bei diesen Worten  
auf ihren Gatten. Dann zog sich das Leben mehr  
und mehr aus den Augen der Kranken zurück und  
ihre Vorstellungen verwirklichte sich in traumhaften  
Phantasien, durchwoben vielleicht von Erinnerun-  
gen an glückliche Stunden, erging sich der scheidende  
Geist.

Ganz zuletzt kamen noch in gedehnten Lauten  
die Worte von ihren bebenden Lippen: — Du hast  
recht, Fritz — vergib' mir — — ganz recht —  
es war — es war — eine Lüge — —  
So starb sie in unsern Armen, das Haupt an die  
Brust des Vaters gelehnt.

„Michel,“ sagte am Abend der Freiherr zu mir,  
welder gekommen war, die Pflegemutter seiner Kin-  
der noch einmal zu sehen — „Michel, sieh' Dir die-  
ses Gesicht an; wie ruhig und heiter es ist! —  
Sie ist jetzt bei meiner seligen Elisabeth — Woll-  
te, ich wäre auch dort.“

Und der gute Mann trocknete sich die Augen und  
atmete schwer.

Ich bemerkte, daß er in den letzten Jahren sehr  
gealtert war. Sein Schnurrbart war schneeweiß und  
tiefe Falten lagen auf seiner Stirn.

Wir Beide befanden uns allein im Todtenzim-  
mer. Der alte Herr war sehr weich; nachdem er ein-  
e Weile mit verkränkten Armen auf- und abge-  
gangen, blieb er vor mir stehen und sagte:

„Michel, ich bedaure Dich, glaub' mir. Ich fühlte,  
daß Du ein schweres Leid zu tragen hast. Deine  
Mutter — na, Gott habe sie selig, sie verdient  
es. Du hast viel verloren, armer Junge, und wir  
Alle mit Dir —“

Du warst früher eine wilde  
Plange und geistlich siehst Du grade auch jetzt noch  
nicht aus — Aber es freut mich, Michel, ich sag'  
Dir's frei und offen, es freut mich, daß Deine Mut-  
ter doch bis zuletzt an die Freude haben konnte; es  
wird nicht allen Müttern so gut, auch nicht allen  
Vätern —“

Zwar mein Mädchen, o, die ist gut  
und wacker; kann auch nicht viel darüber sagen, daß  
sie den jungen Jaden nicht nehmen möchte. Hätte  
ich selber nicht nehmen mögen, sobald ich ihn sah.  
Aber der Werth — nichts davon sollte —“

Hast Du nicht bemerkt, daß Soldaten bleich und  
traurig ist? Sag' Dir, das kommt nicht allein von  
der neulichen Krankheit her. Auch nicht vom Tod  
Deiner Mutter allein, nein, nein; sie ist schon lange  
so —“

Sie grüßt sich, weil sie weiß, daß ich mich  
gräme; sie ist ein gutes Kind — Ja, was wollt'  
ich noch sagen? Nichtig. Wenn Tage kommen sol-  
ten, wo Jolde eines Freundes, eines treuen Freun-  
des bedürfte, so wirst Du nicht vergessen, daß Du  
wie ein Vater mit ihr aufgewachsen — nicht wahr?  
„D, nie, nie!“ sagte ich, meine Hand in die ihre  
geborene des Freiherrn legend.

Am folgenden Tage schmückten Hildegard und  
Jolde, während diesen letzten Liebesdienst keinen an-  
deren Händen überlassen wollten, die irdische Mutter  
und legten sie in den Sarg. Da lag sie nun still  
und weiß in den Blumen, womit ihre letzte ewige  
Bekleidung über und über angefüllt war. Ihr  
Mund lächelte wie bei's Leben; sie hatte im  
Leben die Blumen geliebt.

Der Vater sah zu Haupten des Sarges. Er  
hatte die erstarrete Hand der Mutter in der sei-  
nigen und hielt, ganz verloren in seinem Kummer,  
leise Zwischenred mit der geliebten Toten, als hätte  
sie ihn noch.

„Ich kann's nicht glauben,“ sagte er, „es  
ist so jämmerlich! Liebe Gertrud, widerwärtig mir  
doch nur ein einziges Mal, bitte, thu' es, nur  
noch einmal, höst Du? — Aber Deine Hand  
ist so kalt —“

D, das hättest Du mir nicht zu  
Leide thun sollen, das nicht. Es war nicht recht,  
daß Du vor mir gegangen, nein, es war nicht  
recht. Ich dachte mir, es müßte so sein, wenn Dein  
Finger mir die Augen zuträfen. Aber nun bist  
Du gegangen — es war nicht recht, o, es war  
nicht gut gethan.“

Jolde herüber zum seit der Schulter des Trauernden  
Er schaute auf und sah verstört um sich.

„Sie sind noch nicht allein,“ sagte das schöne blei-  
che Mädchen und zeigte auf Hildegard und mich, —  
Ihre Kinder sind da!“

Er öffnete uns seine Arme und gemeinsam sum-  
mten unsere Thränen.

Als der dritte Morgen gekommen war, bestatete  
ten wir die Mutter zur Seite der Großmutter.

### Sechstes Kapitel.

Auf der Heidelberger Schloßterrasse. — Vesperkonzert.  
— Herr Hans Bürger. — Ein Gespräch auf der Hir-  
schgasse. — Billegejurat im Winter. — Dreimonatliches  
Duell mit einer Banze. — Briefe von Hause. —  
Mann und Weib. — Ein letzter Kuß.

Seitdem war ein Jahr und darüber vergangen.  
Ich stand mit meinem geliebten Fabian, welcher  
demnach in das Priesterseminar treten sollte, auf  
der Terrasse des Heidelberger Schloßes und schaute  
hinab in's schöne Neckthal, auf welches der Herbst  
seinen ganzen Farbenkasten ausgeschüttet hatte.

Seitdem ich von dem frischen Grab der Mutter  
hinweg nach der Universität zurückgekehrt war, hatte  
ich an dem burschlichsen Treiben nur noch so gelegent-  
lich Theil genommen. Die Mythen, welche im  
S. C. (Senioren-Convent) oder im C. C. (Corps  
Convent) betrieben wurden, sonnten mir kein In-  
teresse mehr abzugewinnen. Allerdings war ich schon

alt genug, mir selbst und Andern offen zu sagen, daß  
diese Künzereien nicht einmal, wie die der Freimau-  
rerei, als erhabene Qualifikation werden könnten, aber  
ich mochte sie doch nicht mehr mitmachen, und zwar  
aus dem einfachen Grunde, weil sie mich langweil-  
ten. Außerdem mangelte es mir an Zeit dazu, denn  
ich hatte meinem Vater versprochen, in der Juris-  
relei, zu welcher ich von der Theologie umfahelte, mich  
fleißig anzusetzen. Ich hatte auch Wort gehalten,  
obgleich ich nicht „ochte“ — wie der ganz bezeich-  
nende Ausdruck für das rein mechanische Studium  
lautet, dem sich zu meiner Zeit die Durchschnittszahl  
der Hochschüler vom sechsten oder siebenten Semester  
an widmete, um „durch's Examen zu kommen.“ —  
sondern wirklich arbeitete. Ich kann freilich nicht  
sagen, daß mich das Corpus juris mehr angemuthe  
hätte, als früher die Kirchenväter thaten, und in un-  
müthigen Stunden nannte ich das römische Recht ein  
Monstrum, welches der byzantinische Schakal mit der  
Wölfin Roma gezeugt hätte. Dagegen hatte  
ich mich mit Liebe dem Studium unserer vaterlän-  
dischen Rechtsquellen zugewandt, wodurch ich eine  
klarere Einsicht in die Entwicklung der geschichtlichen  
Verhältnisse überhaupt gewann. Aber rechte Be-  
friedigung gewährte mir alle die Bücherweisheit  
nicht. Es war ein Drang in mir, in das wirkliche  
Leben thätig eingzugreifen. Wie? — Das war mir  
freilich vor der Hand noch ganz unklar. Nur das  
ich allmählich zu begreifen an, daß es mit der  
Realisirung enthusiastischer Weltverbesserungspläne  
doch nicht so ganz schnell und leicht gehen dürfte, wie  
ich mir früher eingebildet hatte. Wenn auch leider  
die Geschichte sonst den Menschen nicht viel lehrt,  
so wenigstens macht sie ihn begreiflich.

„D, wie schön ist es hier!“ sagte Fabian.

„Prüchtig, aber, lieber Junge, der Mensch leidet  
nicht allein von schönen An- und Ausflüchten, weißt  
Du? Und demnach, wenn Du Nichts dagegen hast,  
wollen wir nach der Restauration hinübergehen, um  
eine Flasche Marggräfer anzuschmecken.“

Wir thaten so, denn wenn man eine Ferienreise  
in die Neckar-, Main- und Rheingegenden untern-  
ommen hat, wie der Fabian und ich gethan, so will  
man doch wohl neben den schönen Gegenden auch et-  
was nimmermann die Weine kennen lernen, welche dort  
wachsen.

Gingen also hinüber und setzten uns in dem bei so  
früher Abendzeit noch ziemlich gastreichen Garten  
abseits unter einen Baum. An einem Tisch unfern  
von dem unferigen, lag ein elegant gekleideter Mann  
von mittleren Jahren, der in eine englische Zeitung  
von ungeheurer Umfang vertieft war und dazwischen  
von Zeit zu Zeit aus dem vor ihm stehenden Römer  
nippte. Wir nahmen weiter keine Notiz von ihm.

Leider aber wurde von uns selbst Notiz genom-  
men, und zwar Seitens zweier Studenten, die roth-  
röthige Hornmützen auf den Köpfen, Arm in Arm  
und in geräuschvollem Gespräch durch den Garten  
daherkamen und an unserem Tische Platz nahmen.

Es waren in unverkennbarer Weinlaune, beion-  
ders der Jüngere, eine schmächtige zierliche Figur  
mit einem hübschen aber verwuschelten Gesicht. Der  
Anderer war ein abgewetzter Bursch, mit einem  
tüchtigen „Schmiss“ quer über der Nase.

Der Jüngere rief mit einer dünnen Falststimme  
nach Champagner und schlug, als die Flasche kam,  
renommistischer den Hals zwischen ab, so daß die Flüssig-  
keit des Schaumweines über den Tisch hinströmte und  
mir den Rock benetzte. Während der Aeltere dies  
höflich entzweidigte, schrie der Jüngere nach einer  
zweiten und stürzte mehrere Reiche rasch hinter ein-  
ander hinab. Dann knümmerte er die Ellbogen auf den  
Tisch und starb dem Fabian, der ihm gegenüber  
saß, unverkennbar in's Gesicht.

Nachdem dies eine Weile gedauert, fragte er  
ihnen:

„Wer sind Sie denn eigentlich, mein Junge?“  
Fabian, obgleich eine sanfte und schüchterne Na-  
tur, entgegnete doch in etwas pikantem Ton:

„Das dürfte Sie wenig interessieren mein Herr.“  
„Doch, doch,“ versetzte Jener. „Sie scheinen mir  
zur Gattung Rummellwürf, Species Theologie zu ge-  
hören, und da ich gerade mit dem Studium dieser  
Gattung und dieser Species beschäftigt bin, so wer-  
den Sie mir gültigste nähere Auskunft über Der  
werthe Person geben.“

„Mein Herr,“ sagte Fabian, indem ihm das Blut  
in's Gesicht schoß, — wenn Sie sehen, daß ich ein  
Theologe bin, so sollten Sie auch wissen, daß ich  
nicht im Falle sei, für eine so rohe Beleidigung  
Genugthuung zu fordern.“

„Tant pis pour vous,“ erwiderte der Mensch  
mit höflichem Lächeln, „aber, da Sie wahrschein-  
lich nicht französisch verstehen — ein unbilligstes  
Paß, diese Schwarzwitzel! — Ja, um so schlimmer für  
Sie.“

Mein Blut kochte. Ohne ein Wort zu sagen,  
streckte ich meinen Arm aus und schlug den Beleidiger  
zu Boden.

Er kollerte unter den Tisch, aber das war mir  
nicht genug. Denn plötzlich von einem seiner wilden  
Bornanfalle ergriffen, die mich in meiner Jugend

zuweilen heimsuchten, sprang ich auf, raffte ein Mes-  
ser von Tische und stürzte mich auf den halbodnmäch-  
tig Daliegenden, ohne Fabian's Schreckensruf zu  
beachten.

Aber bevor ich den Gegenstand meiner Wuth er-  
reicht hatte, wurde ich aufgehalten. Ein unmerk-  
lich starker Arm wand mir das Messer aus der  
Hand und eine fremde Stimme sagte nachdrücklich in  
tiefem Bass:

„Wenn Sie einen Verbrecher schlachtet, noch  
weiter züchtigen wollen, so nehmen Sie wenigstens  
zur einen Stock oder ein Stücklein dazu. Besser  
so — 's ist kla-ar.“

Ich schaute auf und in ein Gesicht, welches mir  
imponirte. Dieses Gesicht — ungewöhnlich schmale,  
aber auch ungewöhnlich hohe Stirn, unter sehr lan-  
gen und buschigen schwarzen Brauen große graue  
Augen, deren Blick wie „Feuer im Eisen“ war, sehr  
schmale, außerordentlich gebogene Nase, kleiner, Mund,  
mit energisch geschnittenen Lippen und decidirtem  
Kinn, — dieses Gesicht hatte etwas ganz merkwürdig  
Vogelartiges, etwas frappant Alceimäßiges. Es  
gehörte dem Fremden mit der englischen Zeitung.

„Mein Herr!“ wollte ich auffahren, aber im  
nämlichen Augenblicke überkam mich tiefe Scham über  
mein beserkerwüthiges Gebahren, welches mich um's  
Haar über einen schon Befestigten hätte herfallen las-  
sen, und mich fassend, sagte ich nur: „Mein Herr,  
Sie haben Recht.“

„Gewiß,“ erwiderte er. „Der betrunne Junge  
da war kaum einen Faustschlag, geschweige einen  
Messerstich werth. 's ist kla-ar.“

Damit ging er an seinen Platz zurück, nahm einen  
Schlund aus dem Römer und langte wieder nach seiner  
Zeitung.

Ich folgte ihm und sagte: „Darf ich wissen, mein  
Herr, wenn ich für die passende und von mir dankbar  
anerkannte Zwischenkunft verbunden bin?“

„Ich heiße Bürger, Hans Bürger. Und Sie?“  
„Michel Hellmuth.“

„Ah,“ sagte er mit trockenem, lauschlichem Lachen  
„Michel und Hans — waldursprüngliche Namen —  
passen zusammen — 's ist kla-ar.“

Dieses dreimal betonte „'s ist kla-ar“, welches  
der Mann seinen Aeußerungen anzufügen liebte,  
bildete zu seinem knappen, kurzangebundenen Wesen  
einen sonderlichen Contrast.

Inzwischen hatte der dumme Junge, welcher die  
widerwärtige Scene herbeigeführt, sich wieder aufge-  
rafft und verhandelt mit seinem Kameraden, der  
eifrig in ihn hinein sprach und dann zu uns her-  
über kam.

„Mein Herr,“ redete er mich an.  
„Was beistell'?“

„Ich bin Senior vom hiesigen Corps der Schwel-  
ger.“

„So?“

„Sie sind Student?“

„Zu dienen.“

„Sie geben Satisfaction?“

„Natürlich.“

„Sie haben meinen Freund und Corpobroder dort  
touchirt.“

„Recht fühlbar, hoff' ich.“

„Er verlangt Satisfaction und ist der Beleidigte.“

„Weiter!“

„Morgen früh, um 8 Uhr, auf der Hirschgasse,  
krumme Säbel, zwölf Gänge.“

„Gut.“

„Du wirst doch nicht Michel?“ fiel Fabian ein  
— und vollends um meiner willen. —

„Ich werde, Fabians carissime, aber nicht um  
Deiner, sondern um meiner willen.“

Der Senior, ein braver Bursch, wie sich später  
zeigte, sagte noch höflich:

„Ich werde das Näthige besorgen. Aber, mein  
Herr, wer wird Ihnen sekundiren? Sie sind fremd  
hier. Wünschen Sie es, so beschaff' ich Ihnen ein-  
nen Sekundanten?“

„Nicht nöthig,“ mischte sich Herr Bürger hinter  
seiner Zeitung hervor in das leise geführte Gespräch.  
„Wenn der geforderte Herr Nichts dagegen hat, wer-  
de ich ihm mit Vergnügen sekundiren, obgleich es  
lange her ist, seit ich mit Schläger und Säbel hand-  
lirte. Kenne aber die Hirschgasse noch ganz gut.  
Schöner Ort zu vergleichen Amüsemens — 's ist  
kla-ar.“

Und zu mir gewandt, sagte er noch hinzu:  
„Ohne Umstände. — Thue Ihnen den kleinen  
Besalen gerne. Kann mich zugleich bei dieser Ge-  
legenheit alter Zeiten erinnern. — Ruh aber jetzt  
ein Geschäft in der Stadt besorgen gehen. Auf Besal  
versehen also, Herr Hellmuth. Holen Sie mich mor-  
gen um 7 1/2 Uhr in meinem Caffehaus ab. Legire  
im Prinz Karl, Nr. 2, eine Treppe hoch, rechter  
Hand.“

Fabian ließ es sich am andern Morgen nicht aus-  
reden, mich zu begleiten, und machte es so trübselig  
erastes Gesicht, daß mich ordentlich Mitleid an-  
wandte.

„Ei,“ sagte ich zu ihm — „so ist's? Keine Lei-  
heubittern auf. Es ist im C- gartensten bei